

ÖSTERREICHISCHE
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

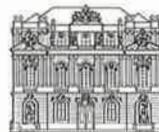
ALMANACH

1999/2000

150. JAHRGANG



WIEN 2000



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
A-1010 WIEN, DR.-IGNAZ-SEIPEL-PLATZ 2

02108

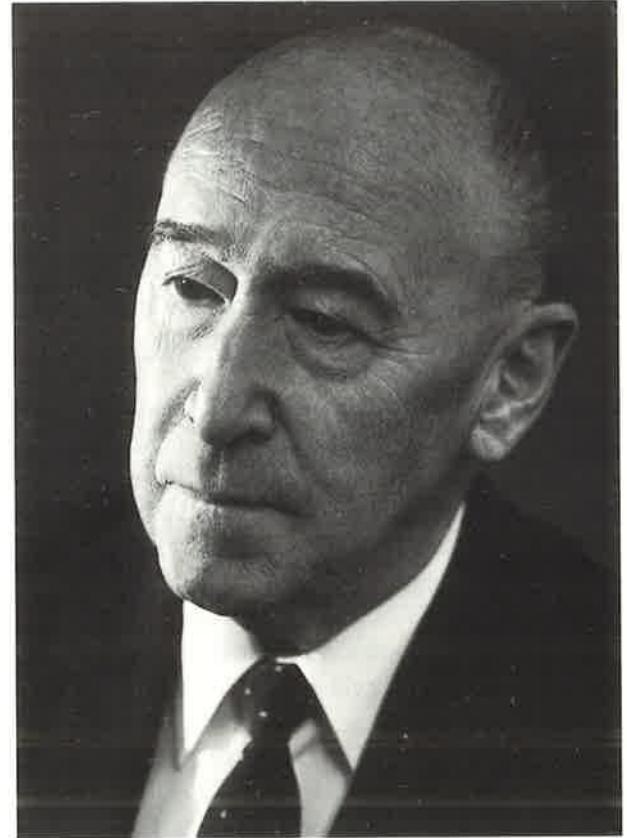
Herbert Hunger

Die internationale Byzantinistik hat einen ihrer profiliertesten Vertreter, die österreichische Byzantinistik ihren eigentlichen Begründer und *spiritus rector*, die Österreichische Akademie der Wissenschaften eine große Persönlichkeit verloren, die sie durch lange Jahre in entscheidender Weise prägte: Am 9. Juli 2000 verstarb emer. o. Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Herbert Hunger in seinem sechsundachtzigsten Lebensjahr.

Geboren am 9. Dezember 1914 in Wien als einziges Kind des k. k. Staatsbahnrates Dr. iur. Hermann Hunger und dessen Gemahlin Johanna (geborene Kölbl), besuchte Herbert Hunger in den Jahren 1924 bis 1932 das Humanistische Gymnasium in der Fichtnergasse in Wien XIII., wobei sich schon sehr früh seine Neigung zu den „klassischen“ Sprachen Latein und Griechisch zeigte, eine Neigung, die auch seinen wissenschaftlichen Werdegang an der Universität Wien bestimmte: Von 1932 bis 1936 studierte er an der *Alma mater Rudolphina* Klassische Philologie bei Johannes Mewaldt, Ludwig Radermacher und Karl Mraz, besuchte aber gleichzeitig auch Vorlesungen und Seminarübungen aus Klassischer Archäologie (etwa bei Camillo Praschniker) und Germanistik (etwa bei Josef Nadler). Von seinen akademischen Lehrern hinterließ vor allem Johannes Mewaldt einen tiefen Eindruck auf Herbert Hunger; unter Mewaldts Anleitung verfaßte Hunger auch seine Dissertation zu dem „Realismus in den Tragödien des Euripides“, mit der er am 23. Juni 1936 zum Dr. phil. promovierte, nachdem er nicht nur die Rigorosen, sondern auch alle anderen vorhergehenden Prüfungen unter den für eine Promotion *sub auspiciis* erforderlichen Voraussetzun-

gen absolviert hatte. Der Promotion folgte noch im Dezember 1936 die mit Auszeichnung bestandene Lehramtsprüfung für Latein und Griechisch, und im Jänner 1937 konnte Hunger eine Stelle als Probelehrer am Akademischen Gymnasium in Wien I. antreten.

Schon zu diesem Zeitpunkte trug sich Hunger mit dem Gedanken, eine wissenschaftliche Karriere auf dem Gebiet der Klassischen Philologie anzustreben, zunächst in Form einer Habilitation, wie seine ersten Publikationen (zur realistischen Charakterdarstellung in den Spätwerken des Euripides [1936] und zur Krise des athenischen Staates im Geschichtswerk des Thukydides [1939]) bezeugen. Freilich ließen die Zeitläufte eine Verwirklichung dieser Absichten fürs erste nicht zu: Im Herbst 1937 zur Ableistung des Präsenzdienstes (als Einjährig-Freiwilliger) beim Österreichischen Bundesheer eingezogen, wurde er nach dem deutschen Einmarsch in Österreich im März 1938 mit seiner gesamten Einheit in die Deutsche Wehrmacht übernommen. Über eigenes Gesuch vom Wehrdienst freigestellt, konnte Hunger ab Oktober 1938 noch einmal für acht Monate einem „zivilen“ Beruf, als Aushilfslehrer am Realgymnasium in Wien XIV., nachgehen, ehe ihn im Juli 1939 die Einberufung zu einer sechswöchigen Waffenübung erreichte, die nahtlos in sechs Jahre Kriegsdienst und in zweieinhalb Jahre russischer Gefangenschaft übergehen sollte. Über diese Zeit äußerte sich Hunger, auch im engsten Kreise, so gut wie nie – einmal ein flüchtiger, fast schon verlegener Hinweis auf die gegen Kriegsende erlittene Handverletzung, die ihm bisweilen das Schreiben erschwerte (wer von den Menschen, die näheren Umgang mit ihm hatten, kennt nicht die dadurch bedingte charakteristische Handhaltung, in der er seine so persönlich ausgeformte Unterschrift setzte?), dann wieder das Aufflackern der Erinnerung an die erste Wiederbegegnung mit einem griechischen Text in den bitteren Monaten der russischen Gefangen-



Handwritten signature or initials, possibly "Hunger", written in ink.

schaft, als ihm ein abgerissenes, als Packpapier verwendetes Blatt einer gedruckten Ausgabe eines griechischen liturgischen Buches, eines Triodion, in die Hände kam und in ihm schmerzvoll die Erinnerung an das fast schon aus den Augen verlorene „Land der Griechen“ wachrief.

So schwer diese Kriegsjahre im Leben Herbert Hungers auch waren – in sie fällt doch ein mildes, warmes, menschliches Licht: Im Jahre 1940 lernte er in Dresden Ruth Friedrich, seine spätere Frau, kennen, die ihm zeit seines Lebens als vertraute Gefährtin und als geduldige, selbstlose Hilfe zur Seite stand: Die Heirat erfolgte im Oktober 1941 in Wien, und die beiden ersten Kinder aus dieser Verbindung, Hermann und Dietrich, erblickten 1942 bzw. 1944 das Licht der Welt (die Tochter Dorothea folgte 1949, als die lange Jahre getrennte Familie wieder glücklich in Wien vereint war). Mit gutem Grund gelten Ruth die abschließenden Sätze des Vorworts zu Hungers großem Werk, der zweibändigen „Hochsprachlichen profanen Literatur der Byzantiner“ (1978) – der Dank dafür, daß sie in so langen Jahren auf die „geistige Präsenz“ ihres Ehemannes verzichten mußte, während dieser seine Arbeit an dem Handbuch vorantrieb.

Es mögen diese „verlorenen“ Jahre 1939–1947 im Leben des Wissenschaftlers Herbert Hunger gewesen sein, die einen ganz besonderen Zug seiner Persönlichkeit in charakteristischer Weise ausformten: seine Beharrlichkeit, ein einmal erkanntes und festgesetztes Ziel auf möglichst kurzem und direktem Weg anzustreben, in einem ausgeprägten Sinn für einen möglichst ökonomischen Einsatz der Zeit, in einem unermüdlichen Vorwärtseilen, das kaum ein retardierendes Moment zur Kenntnis nehmen wollte und das man fast schon als ungeduldig bezeichnen könnte: So manches konnte für Herbert Hunger nicht schnell genug gehen. Gewiß waren ihm Goethes Worte „Es ist die Zeit von einem guten Werke nicht das Maß“ stets bewußt,

doch auf der anderen Seite steht sein Horaz-Zitat *nonum pre-matur in annum*, wenn er sich im Jahre 1969, anlässlich des Erscheinens des zweiten Bandes seines „Katalogs der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek“, gleichsam dafür entschuldigte, daß seit der Publikation des ersten Bandes dieses Katalogs nahezu neun Jahre verstrichen waren (neun Jahre, in denen er, um einiges vorwegnehmend festzuhalten, immerhin eine ordentliche Professur an der Universität Wien mit allen dazugehörigen Vorlesungsverpflichtungen übernommen, ein eigenes Universitätsinstitut gegründet und zügig ausgebaut hatte und mit verantwortungsvollsten Aufgaben im Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften betraut worden war) – eine Ungeduld, die er auch als Emeritus, von den universitären Verpflichtungen befreit, und als „Altpäsident“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nie ganz ablegte: Ausufernde Sitzungen waren ihm nach wie vor als Zeitvergeudung verhaßt, und selbst in seinen letzten selbständigen Veröffentlichungen findet man in den Vorworten häufig als „Leitmotiv“ eine Erklärung, warum das Erscheinen des jeweiligen Bandes „so lange“ gebraucht habe.

Doch zurück zum Jahre 1947, in die Zeit der Entlassung Hungers aus russischer Gefangenschaft: Ende 1947 trat Hunger als wissenschaftlicher Beamter in die Österreichische Nationalbibliothek ein und erhielt vom damaligen Generaldirektor Josef Bick den Auftrag, sich unter anderem an der Ausarbeitung eines Katalogs der nahezu 1.100 griechischen Handschriften der *Bibliotheca Palatina Vindobonensis* zu widmen – eine Aufgabe, an die sich Herbert Hunger im Jahre 1949, nach der Ablegung der Bibliothekarsprüfung, mit dem ihm eigenen Elan machte und die er auch unter ungünstiger werdenden äußeren Voraussetzungen (nicht jeder Nachfolger im Amte Bicks hatte dessen großzügiges Verständnis für wissenschaftliches Ethos) vorantrieb, eine Aufgabe, der Hunger bis zum endgültigen Abschluß

der Katalogisierung im Jahre 1994 treu blieb, mit dem Erfolg, daß die Österreichische Nationalbibliothek nunmehr als weltweit so gut wie einzige Bibliothek mit einem großen Fonds an griechischen Handschriften ein brauchbares, nach modernen Methoden erarbeitetes Instrumentarium zur Erschließung ihrer griechischen Bestände zur Verfügung hat. Mehr noch: Die von Hunger erarbeiteten Katalogisierungsrichtlinien wurden sehr bald international führend und gelten heute als verbindliches Modell für die Beschreibung griechischer Handschriften, als bestens ausgewogener Mittelweg zwischen allzu breit angelegten Einzeldeskriptionen und allzu kursorisch ausgefallenen Angaben eines „Inventaire sommaire“.

Die Arbeit an den griechischen Codices der Österreichischen Nationalbibliothek hatte wesentliche Folgen für den weiteren wissenschaftlichen Werdegang Hungers: Zum ersten mußte er sich, praktisch als Autodidakt, Kenntnisse auf dem Gebiet der griechischen Paläographie aneignen – und was Hunger gerade hier geleistet hat, läßt sich mit dürren Worten kaum beschreiben: Binnen weniger Jahre wurde er zu einem der international führenden Gelehrten auf dem Felde der byzantinischen Schriftkunde, die er mit zahlreichen wegweisenden Veröffentlichungen bereicherte. Schon 1954 erschienen seine „Studien zur griechischen Paläographie“, in denen neben der methodisch einwandfreien Durchdringung der Materie ein weiteres Charakteristikum Herbert Hungers in bemerkenswerter Deutlichkeit hervortritt – seine Neigung zu sprachlichen „Neologismen“ (eine Eigenschaft, die übrigens seine große Affinität zu Johann Nestroy erklärt), seine Bereitschaft, bestimmte Phänomene – hier auf dem Gebiete der griechischen Schrift des Mittelalters – in sprechende neue Begriffe zu fassen, seine Freude an gelungenen Metaphern: 1954 war es die „Perlschrift“ als Bezeichnung für eine besonders gepflegte Stilrichtung der griechischen Buchminuskel des (späten 10. und des) 11. Jahr-

hunderts; 1972 (nach einer „Vorstufe“ aus dem Jahre 1961) folgte die „Fettaugenmode“, 1977 die „Auszeichnungsmajuskel“ – alles Ausdrücke, die sich in der Zwischenzeit (auch in der nichtdeutschsprachigen Literatur!) voll durchgesetzt haben. Und noch in seinem letzten paläographischen Beitrag, in seiner Studie zur Schriftästhetik in den originalen kaiserlich-byzantinischen Auslandsschreibern der Komnenenzeit (1998), findet sich der ganz auf dieser Linie liegende Satz, die kaiserlichen Kanzlisten, die sich im 12. Jahrhundert in diesen „außenpolitischen Noten“ einer prunkvoll stilisierten Schrift bedienten, erinnerten an eine „kleine Elite aus einer «Hofreitschule» in der Art der Wiener Lipizzaner“. – Zwei grundlegende Publikationen markieren Hungers Auseinandersetzung mit der griechischen Paläographie: sein „Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen“ (1961; im Sammelband „Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel“) und seine magistrale Zusammenfassung „Schreiben und Lesen in Byzanz. Die byzantinische Buchkultur“ (1989; in neugriechischer Übersetzung 1995).

Die zweite Folge, die sich aus Hungers Beschäftigung mit den griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek fast zwangsweise ergab, war sein Eindringen in die byzantinische Literatur, in ein Gebiet, in das er sich als „gelernter“ Klassischer Philologe erst einarbeiten mußte – ein Vorgang, der sich mit der bereits apostrophierten gründlichen Zielstrebigkeit vollzog, die Hungers Persönlichkeit so auszeichnete: Sehr bald zeigte es sich, daß die Codices, die Hunger zu beschreiben hatte (der erste, 1961 erschienene Vollkatalog galt den *Codices historici* und den *Codices philosophici et philologici* der Wiener Sammlung), nicht nur Werke der klassischen griechischen Literatur enthielten, sondern auch mittelalterlich-griechisches, eben byzantinisches Schrifttum, und diese Welt war es, die Hungers weiteres wissenschaftliches Wirken in entscheidender Weise prägen sollte: Schon 1952 erschien sein

erster diesbezüglicher Beitrag (zu Kaiser Ioannes V. Palaiologos und dem Berge Athos; nach Inedita aus dem Cod. Vind. phil. gr. 241), und bald folgten Studien zu so bedeutenden byzantinischen Literaten wie Theodoros Metochites (eine Persönlichkeit, die Hunger noch des öfteren beschäftigen sollte) und Ioannes Tzetzes. Auch wenn Hunger selbst diese Periode später einmal bescheiden als „Erlernen des Handwerkzeugs“ bezeichnete, so führten die in diesen Jahren vollbrachten Leistungen doch sehr bald zur verdienten internationalen Anerkennung und bereits 1954 zur Verleihung der *venia docendi* für Byzantinistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

Das Bild, das hier von den wissenschaftlichen Anfängen Herbert Hungers gezeichnet werden soll, wäre unvollständig, wollte man darauf vergessen, daß in diese Jahre auch die Ausarbeitung seines „Lexikons der griechischen und römischen Mythologie“ (erstmalig erschienen 1953; insgesamt acht Auflagen bis 1988) fällt – eines Standardwerkes, das sich von diversen Vorgängern vor allem dadurch unterscheidet, daß es sich mit Erfolg auch darum bemüht, die Nachwirkungen der Stoffe und Motive der antiken Mythologie in der Literatur, in der Musik und in der bildenden Kunst durch die Jahrtausende bis in die Gegenwart hinein deutlich zu machen. Vor allem auf dem Gebiet der Musik kamen hier auch Hungers persönliche Neigungen zum Tragen: Seine große Liebe gehörte der aktiv (als Geiger) ausgeübten Kammermusik, und er war ein ebenso eifriger wie begeisterter Besucher der Konzerte der Wiener Philharmoniker.

Im Sommer 1956 übernahm Herbert Hunger die Direktion der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek – und wiederum läßt sich sofort eine volle Identifikation Hungers mit einer neuen Aufgabe feststellen: Es folgte fast unmittelbar eine Reihe von wichtigen papyrologischen Studien (etwa zur Logistie [1957], zu neutestamentlichen Papyrusfragmenten

[1959] oder zum Papyrus Bodmer II [1960]), Arbeiten, die Hungers internationalen Ruf auch auf diesem Gebiete verbreiteten.

Daneben nahm Hunger seine Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Byzantinistik an der Universität Wien wahr (1956 hatte er zusätzlich zur *venia docendi* auch einen Lehrauftrag aus griechischer Paläographie erhalten), freilich stets außerhalb seiner Dienstzeit als Beamter der Österreichischen Nationalbibliothek. Daran änderte sich auch nichts, als ihm im November 1958 der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen wurde. Die entscheidende Wende brachte erst das Jahr 1962, als an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien ein eigenes Institut für Byzantinistik eingerichtet wurde und Hunger einen Ruf auf diese Lehrkanzel – die erste und einzige in Österreich – erhielt.

Dies war, wie man ohne Übertreibung sagen kann, die eigentliche Geburtsstunde der modernen wissenschaftlichen Byzantinistik in Österreich. Mit dem ihm eigenen Elan machte sich Herbert Hunger an den Aufbau und den Ausbau „seines“ Universitätsinstitutes, das zunächst nur einige Zimmer in der Hanuschgasse umfaßte (in unmittelbarer Nähe der Papyrusammlung und der Wiener Staatsoper), an die Schaffung einer Institutsbibliothek (die dank seiner Bemühungen heute zu den international führenden Fachbibliotheken der Byzantinistik zählt) und an die Ausarbeitung eines umfangreichen Vorlesungsprogramms, zu dessen Schwerpunkten byzantinische Literatur und byzantinische Geschichte, aber auch das von ihm nunmehr als „Grundlagenforschung“ bezeichnete „Handwerkzeug“ (etwa Paläographie, Urkundenlehre oder Sigillographie) gehörten. Gewiß – manches mag in der einen oder anderen inzwischen erschienenen Publikation Hungers vorbereitet gewesen sein, literarische Aspekte etwa in seiner Anthologie „Byzantinische Geisteswelt von Konstantin dem Großen bis

zum Fall Konstantinopels“ (1958; Nachdruck 1967), historische Gesichtspunkte in seinem für den sechsten Band der „Historia mundi“ verfaßten Beitrag „Byzanz in der Weltpolitik vom Bildersturm bis 1453“ (ebenfalls 1958), doch vieles, sehr vieles, wurde von ihm völlig neu erarbeitet. Der Umstand, daß Herbert Hunger auch als akademischer Vortragender zu faszinieren verstand (wenn man erst einmal das harte Brot seiner einführenden bibliographischen Übersichten „verdaut“ hatte ...), führte bald dazu, daß Hunger einen größeren Hörerkreis um sich scharen konnte, aus dem sich mit der Zeit seine ersten Schüler im Vollsinn dieses Wortes herauskristallisierten. Auch hier zeigte sich bald eine der unverkennbaren Charaktereigenschaften Hungers: Mit sicherem Blick erkannte er die einzelnen Begebenheiten unter den Teilnehmern an seinen Vorlesungen, Übungen und Seminaren; er förderte diejenigen, die sich bewährten, in großzügiger und nachdrücklicher Weise und bildete so binnen kurzem den Nukleus einer eigenen „Schule“, die heute als „Wiener Schule der Byzantinistik“ Weltgeltung besitzt – von Herbert Hunger in der gesamten Breite des Faches geformt und geprägt.

Was diese „Hörer der ersten Stunde“ heute noch, in der Erinnerung, mit schier grenzenlosem Staunen erfüllt, ist die Tatsache, daß Herbert Hunger neben dieser immensen Aufbauarbeit in seinem Universitätsinstitut und neben seiner gleich im folgenden zu würdigenden Tätigkeit im Rahmen des Präsidiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften auch einen wissenschaftlichen Meilenstein nach dem anderen setzte: 1964 erschien sein „Prooimion“, seine grundlegende Monographie zu den Elementen der byzantinischen Kaiseridee in den Arengen der Urkunden, eine Arbeit, in der Hunger, gewiß durch Heinrich Fichtenau „Arenga“ angeregt, den verschiedenen Ausformungen der Propagierung der kaiserlich-byzantinischen „Ideologie“ in den einleitenden Gedanken der Dokumente der byzantini-

schen Kaiserkanzlei, seien es nun Privilegien, Gesetze oder Auslandsbriefe, nachging, ihre Grundlagen in immer wiederkehrenden Gedanken, Formeln und Topoi über das hellenistische Königtum zurück bis zu den führenden Köpfen politischer Theorie in Hellas, bis Platon und Isokrates, verfolgte und zu einem beeindruckenden Gesamtbild der „politischen Theorie“ in Byzanz werden ließ. Schon 1965 folgte sein „Reich der Neuen Mitte“, seine umfassende Darstellung der vom christlichen Geist so nachhaltig geformten byzantinischen Kultur in ihren griechisch-römischen Wurzeln, gleichsam sein „Credo“ als Byzantinist. Der stattliche Band, von dem vor kurzem (2000) auch eine bulgarische Übersetzung erschien, ist weitaus mehr als eine byzantinische „Kulturgeschichte“ im landläufigen Sinn: Sein besonderes Anliegen gilt der Auslotung des „christlichen Humanismus“ – ein für Hungers Persönlichkeit zentraler Begriff –, der in den Mittelpunkt der Darstellung des Werdens, des Blühens und des Vergehens von Byzanz gerückt wird. – Nur am Rande sei bemerkt, daß mit diesen beiden *monumenta aere perenniora* keineswegs alle selbständigen Publikationen aus Hungers „mittlerer“ Schaffensperiode abgedeckt sind (von der bereits erwähnten kontinuierlichen Weiterführung der Katalogisierung der Wiener griechischen Handschriften ganz zu schweigen): Man darf auf keinen Fall zwei bemerkenswerte editorische Leistungen vergessen, die Hunger in den sechziger Jahren setzte, seine 1969 erschienene kritische Ausgabe der Briefe, Gedichte und kleineren Schriften des Ioannes Chortasmenos (ca. 1370–ca. 1436/37) und die nur ein Jahr früher (1968) publizierte Edition der *Katomyomachia* des Theodoros Prodromos. Hier widmete Hunger besonders liebevolle Aufmerksamkeit der Übertragung dieses byzantinischen „Katz-Mäuse-Krieges“ ins Deutsche, und wiederum kann man in dem einen oder anderen Detail Hungers Vertrautheit mit Johann Nestroy konstatieren – etwa wenn er als Übersetzung für den

Namen des bramarbasierenden mäusischen „Helden“ Kreillos den Ausdruck „Fleischer!“ (er)findet.

Daneben – man zögert ein wenig, dieses Wort zu verwenden – vollzog sich Hungers Eintritt in das Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Nachdem er 1959 zum korrespondierenden, 1962 zum wirklichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse gewählt worden war, folgten 1963 seine Wahl zum Sekretär dieser Klasse und 1964 seine Wahl zum Generalsekretär der Akademie, eine Funktion, in der er im Jahre 1968 bestätigt wurde. Was er alles von dieser Stellung aus in Angriff nahm (und erreichte), läßt sich kaum in wenigen Worten beschreiben; *e pluribus unum vel duo* (auch im Sinne eines *Cicero pro domo sua*): In diese Zeit fällt die Umwandlung der Kommission für Byzantinistik in eine effiziente wissenschaftliche Arbeitsstelle mit eigenem Personal und mit eigenen Publikationsorganen (etwa den „Wiener Byzantinistischen Studien“) oder die Gründung der Kommission für die *Tabula Imperii Byzantini*. Auf dem 13. Internationalen Byzantinistenkongreß in Oxford (1966) konnte Hunger der Fachwelt die ersten Großprojekte präsentieren, mit deren Bearbeitung er „seine“ Kommissionen beauftragt hatte: die Erstellung eines „Prosopographischen Lexikons der Palaiologenzeit“, eines biographischen Verzeichnisses aller in griechischen Quellen belegten Personen aus dem Zeitraum 1259–1453, vom Kaiser bis zum Tagelöhner, vom Patriarchen von Konstantinopel bis zum Bettelmönch, und die Ausarbeitung der „*Tabula Imperii Byzantini*“, einer groß angelegten historisch-geographischen Dokumentation des byzantinischen Reiches in seiner jeweils aktuellen Ausdehnung. Beide Arbeitsvorhaben können heute auf eine stattliche Reihe von Bänden zurückblicken (das „Prosopographische Lexikon der Palaiologenzeit“ wurde übrigens 1996 mit einem Gesamtregister abgeschlossen) und zählen zu den international führenden Leistungen der modernen Byzantinistik.

Kurz danach wurden unter der Anleitung Hungers weitere Projekte in Angriff genommen (und mit den vorgenannten in einem eigenen Forschungsschwerpunkt des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung gebündelt), etwa die Erstellung eines Repertoriums der Kopisten der griechischen Handschriften des Mittelalters und der Renaissance oder die Ausgabe des Patriarchatsregisters von Konstantinopel, einer in Wien an der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrten einzigartigen Sammlung von Dokumenten aus der Kanzlei der ökumenischen Patriarchen des 14. Jahrhunderts. An beiden Arbeitsvorhaben (von denen inzwischen jeweils drei Bände erschienen sind) nahm Hunger selbst höchst aktiven Anteil, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch organisatorisch, etwa durch den zielstrebigsten Ausbau der Photosammlung für das „Kopistenrepertorium“, an der heute mehr als 100.000 Photographien aus byzantinischen und metabyzantinischen Codices liegen. Dazu kam bald als weiteres Projekt der Kommission für Byzantinistik die Edition und Analyse byzantinischer Bleisiegel in österreichischen Sammlungen, auch dieses von so manchen Studien aus der Feder Herbert Hungers begleitet (in Parenthese: Die Kommission für Byzantinistik beheimatet heute die weltweit führende Photothek zu byzantinischen Bleibullen). 1975 erfolgte an der Kommission die Schaffung einer „Series Vindobonensis“ im Rahmen des „Corpus Fontium Historiae Byzantinae“ (das dafür zuständige internationale Komitee leitete Hunger von 1966 bis zu seinem Tode), und seit 1985 beteiligt sich die Kommission auch im Auftrage der Union Académique Internationale mit dem „Corpus Scriptorum De Re Musica“ an den „Monumenta Musicae Byzantinae“.

1970 zum Vizepräsidenten, 1973 zum Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt, hatte Herbert Hunger in der letztgenannten Funktion (er bekleidete sie bis zum September 1982) einen ganz entscheidenden Anteil

an der Umgestaltung einer traditionellen Gelehrtenengesellschaft in eine effiziente, national wie international voll anerkannte Forschungsinstitution, die sich unter Wahrung ihres alten Erbes auf neuen Wegen bestens bewährt hat. In die Zeit von Hungers Wirken fallen etwa die Gründung des Akademieverlags, der heute als der führende wissenschaftliche Verlag Österreichs bezeichnet werden kann, oder der Neubau des Erich-Schmid-Instituts für Festkörperphysik in Leoben und des Instituts für Molekularbiologie in Salzburg und schließlich, um nur noch eines zu nennen, die Renovierung der „Alten Burse“ in der Sonnenfelsgasse in Wien, Heimstätte verschiedener Einrichtungen der Akademie, ein Bau, der als „Herbert-Hunger-Haus“ mit gutem Recht seinen Namen trägt. Unermüdlich auch Hungers Engagement für viele wissenschaftliche Kommissionen der Akademie, von denen er so manche als Obmann in der ihm eigenen Tatkraft leitete, etwa die Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters oder die Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter – und Hunger wäre nicht Hunger gewesen, wenn er nicht auch selbst aktiv an den Forschungsaufgaben dieser Kommissionen Anteil genommen hätte, etwa an den „Kirchenvätern“ mit seiner Edition der von Prochoros Kydones in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angefertigten griechischen Übersetzung von acht Briefen des hl. Augustinus (1984) oder mit „Prochoros Kydones' Übersetzungen von S. Augustinus, De libero arbitrio I 1–90, und Pseudo-Augustinus, De decem plagis Aegyptiorum“ (1990): Der alte Leibniz'sche Wahlspruch *theoria cum praxi* wurde von Herbert Hunger in allen seinen Funktionen stets in einzigartiger Weise verwirklicht.

In die Jahre, in denen Hunger als Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vorstand, fällt auch ein für die österreichische Byzantinistik ungemein wichtiges Ereignis: Seiner Initiative ist es zu verdanken, daß „sein“ Universitäts-

institut in unmittelbarer Nähe der Akademie, im alten Universitätsviertel, im Trakt Postgasse 7–9, eine neue, räumlich großzügig ausgestattete Heimstätte fand, im nämlichen Stockwerk wie „seine“ Kommissionen für Byzantinistik und für die Tabula Imperii Byzantini. Auf diese Weise entstand so etwas wie ein modernes *imperium Byzantinum*, das Herbert Hunger freilich nicht wie ein byzantinischer ἀὐτοκράτωρ, sondern wie ein *pater familias* im besten und wahrsten Sinne des Wortes leitete. Weitere Studentengenerationen gesellten sich zu den „Schülern der ersten Stunde“, die von Hunger inzwischen mit verschiedenen verantwortungsvollen Aufgaben betraut worden waren und nunmehr „auszufliegen“ begannen – von ihm in Wien ausgebildete junge Wissenschaftler erhielten Rufe an die Universitäten Bonn und Mainz, und andere Schüler Hungers sind heute an den Universitäten Ioannina und Würzburg tätig.

Diese zahlreichen organisatorisch-administrativ ausgerichteten Aktivitäten (zu denen im Studienjahr 1970/1971 auch noch die Würde und die Aufgaben eines Dekans der damals noch ungeteilten Philosophischen Fakultät der Universität Wien gekommen waren) brachten Hungers wissenschaftliche Schaffenskraft freilich in keiner Weise zum Erlahmen: In die soeben apostrophierte Zeitspanne, in die siebziger Jahre, fallen die Abschlusarbeiten an Hungers gewaltigem Werk, an seiner zweibändigen, an die 1.100 Seiten füllenden „Hochsprachlichen profanen Literatur der Byzantiner“ (1978; neugriechische Übersetzung unter dem Titel «Βυζαντινὴ λογοτεχνία» 1987–1994), mit dem er die entsprechenden Teile des bisher in der Byzantinistik gängigen Handbuches, der „Geschichte der byzantinischen Litteratur“ Karl Krumbachers, des Begründers der modernen wissenschaftlichen Byzantinistik am Ende des 19. Jahrhunderts, mehr als nur erneuerte und ersetzte. Eine ausgewogene Würdigung dieses *opus magnum* würde den vorgegebenen Rahmen bei weitem überschreiten; es seien ganz

einfach die Worte eines Rezensenten zitiert, der seine Besprechung von Hungers großem Werk wie folgt schloß: „Im Jahre 1978 kann man, ohne den Verdacht von Byzantinismus zu erregen, die Prognose wagen: ein Werk, das das Jahrtausend überdauern wird.“

Unter diesem Aspekt mag es auch nicht zufällig sein, daß Herbert Hunger den von ihm geleiteten 16. Internationalen Byzantinistenkongreß in Wien (1981) unter das Leitmotiv „Byzantinistik 2000“ stellte: 1976, anlässlich seiner Wahl zum Präsidenten der Association Internationale des Études Byzantines, mit der Ausrichtung dieser wissenschaftlichen Großveranstaltung betraut, wurde der „Wiener Kongreß“ im Oktober 1981 in gewissem Sinne zu einem Höhepunkt der internationalen Karriere Hungers, zu einer Leistungsschau der von ihm begründeten „Wiener Schule der Byzantinistik“ und zu einer zukunftsweisenden Bestandsaufnahme des Gesamtfaches: Mehr als tausend Teilnehmer versammelten sich in der Hofburg in Wien; die Hauptreferate lagen (in drei Bänden) schon zu Beginn des Kongresses gedruckt vor, und die Veröffentlichung sämtlicher weiterer Kongreßbeiträge (in sieben Bänden mit über 3.000 Seiten) war 1982 abgeschlossen – eine Bilanz, die nur wenige internationale Symposien auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften ziehen konnten (und können).

Danach begann Herbert Hunger, sich langsam aus seinen ebenso verantwortungsvollen wie arbeitsintensiven Positionen zurückzuziehen: 1982 schied er aus dem Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften aus – ein formeller Akt, der sein Engagement für die Anliegen der Akademie in keiner Weise minderte; 1985 übergab er das Universitätsinstitut (das in der Zwischenzeit dank seiner Bemühungen um das Fach Neogräzistik erweitert und in ein „Institut für Byzantinistik und Neogräzistik“ umgestaltet worden war) an seinen Schüler Johannes Koder; 1986 verzichtete er auf die Wiederwahl zum

Präsidenten der Association Internationale des Études Byzantines; kurz nach seinem 80. Geburtstag trat er auch als Obmann der Kommissionen für Byzantinistik und für die Tabula Imperii Byzantini zurück. Mancher dieser Schritte mag Herbert Hunger nicht leicht gefallen sein: 1982 zitierte er, gewiß nicht zufällig, in seiner letzten Rede als Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften während der Feierlichen Sitzung jene Worte, die Ludwig van Beethoven an den Beginn des letzten Satzes seines Streichquartetts op. 135 gesetzt hatte: „Der schwer gefaßte Entschluß. Muß es sein? Es muß sein!“. Und bei diesem „Es muß sein!“ blieb Herbert Hunger – freilich nicht in wissenschaftlicher Hinsicht: Er nahm keinen „Abschied von Byzanz“, sondern widmete sich weiterhin „seinen“ Byzantinern: Neben der fortgesetzten Arbeit zu verschiedenen Themen der griechischen Paläographie, seiner „Jugendliebe“ als Byzantinist, beschäftigten ihn nunmehr vor allem Fragen des Sprachniveaus und der Stilstufen der byzantinischen Literatur (der Rhetorik hatte schon immer sein lebhaftes Interesse gegolten, wie etwa seine 1972 veröffentlichte Studie zu den „Aspekten der griechischen Rhetorik von Gorgias bis zum Untergang von Byzanz“ bezeugt). Um wieder nur willkürlich einiges herauszugreifen: 1981 erschien sein Buch „Anonyme Metaphrase zu Anna Komnene, Alexias XI–XIII. Ein Beitrag zur Erschließung der byzantinischen Umgangssprache“, 1986 der gemeinsam mit Ihor Ševčenko bearbeitete Band „Des Nikephoros Blemmydes Βασιλικὸς ἀνδριάς und dessen Metaphrase von Georgios Galesiotes und Georgios Oinaiotes. Ein weiterer Beitrag zum Verständnis der byzantinischen Schrift-Koine“, beides Veröffentlichungen im Rahmen der von Hunger selbst begründeten „Wiener Byzantinistischen Studien“, 1997 sein Artikel „Zur scheinbaren Nonchalance der Kanzleisprache des Patriarchatsregisters. Verschleierung, Absicherung und Ironie in den Urkunden des Patriarchats von Konstantinopel“. Dazu traten

mentalitätsgeschichtliche Studien, etwa die kleine Monographie „Graeculus perfidus – Ἰταλὸς ἰταμὸς. Il senso dell'alterità nei rapporti greco-romani ed italo-bizantini“ (1987).

Auch die späten wissenschaftlichen Bemühungen Hungers waren eng mit seinem feinen Spürsinn für die verschiedenen Möglichkeiten des Einsatzes der Sprache verbunden – und mit seiner letzten, noch zu seinen Lebzeiten erschienenen Publikation verließ Herbert Hunger bemerkenswerterweise das ihm seit so vielen Jahrzehnten vertraute Gebiet der „klassischen“ Sprachen und der Byzantinistik und knüpfte an die germanistischen Anfänge seiner frühen Studentenzeit an: „Das Denken am Leitseil der Sprache. Johann Nestroys geniale wie auch banale Verfremdungen durch Neologismen“ (1999): An Nestroys Sprache hatte Hunger immer wieder Interesse gefunden (manche Verse aus „Judith und Holofernes“ sollen zu den „geflügelten Worten“ innerhalb seines Familienkreises gehört haben ...), und auf verschiedene, an Nestroy gemahnende Assoziationen in Hungers Schaffen (von den „Fettaugen“ bis zum „Fleischer!“) konnte bereits verwiesen werden. Auch im vertrauten persönlichen Gespräch verwendete Herbert Hunger bisweilen, mit dem Anflug eines leichten ironischen Untertons, Wortspiele, die an Nestroy erinnerten (das waren dann jene seltenen Momente, in denen in seiner Sprache auch die Farbnote des „Wienerischen“ durchschlug).

Nicht vergönnt war es Hunger, sein letztes großes Vorhaben, seine stilistischen Untersuchungen zu den Kontakia des Rhomanos Melodos, abzuschließen. Mehrere wichtige Vorarbeiten in Aufsatzform konnte er noch herausbringen, dann erlahmten seine Kräfte allmählich: Es gehört zu den menschlich berührendsten Erinnerungen des Schreibers dieser Zeilen, wenn er an einen der letzten Besuche bei seinem alten Lehrer denkt, der aus einer Schreibtischlade Teile seiner umfangreichen und weit gediehenen Aufzeichnungen zu Rhomanos herauszog,

darin blätterte, seine weitgehend stenographierten oder noch in Kurrentschrift gehaltenen Notizen zu entziffern versuchte, plötzlich in der gewohnten Gedankenschärfe eine treffende Beobachtung formulierte – und dann die Mappen und die Blätter ermüdet, wie in stiller Resignation, zurücklegte, vielleicht schon in der Ahnung, daß ihm ein Höherer, vor dem er sich stets in gläubiger Demut gebeugt hatte, die Feder noch vor der Vollendung dieses Werkes aus der Hand nehmen werde. Und noch eine Erinnerung steigt in dem Schreiber auf, wenn er sich seine letzten Begegnungen mit Herbert Hunger ins Gedächtnis ruft – die Erinnerung an die warme Dankbarkeit, die dabei von einem Menschen zum anderen strömte: in dem Jüngeren das Wissen um all das, was er seinem Lehrer, seinem Vorbild und seinem väterlichen Freund verdankte, in Herbert Hunger die Freude darüber, daß ihn seine Schüler nicht vergessen hatten, ihn nicht zum „alten Eisen“ zählten, ihn weiterhin besuchten.

Zu einem akademischen Nachruf gehörte im Grunde noch vieles anderes mehr (Herbert Hungers für Rhetorik geschultes Ohr würde hier mit Recht sofort den Anlauf zu einer Aposiopese oder, noch schlimmer, zu einer Praeteritio heraushören), etwa der Verweis auf die fünf Ehrendoktorate Hungers, auf seine Mitgliedschaften bei neunzehn auswärtigen Akademien der Wissenschaften oder gleichwertigen gelehrten Gesellschaften, auf seine zahlreichen nationalen und internationalen Auszeichnungen und Orden – doch in den Händen des Schreibers dieser Zeilen liegt das letzte Curriculum, das Hunger knapp vor seinem achtzigsten Geburtstage für die Österreichische Akademie der Wissenschaften verfaßt hat, und dieses Curriculum endet mit dem Satz: *Haec omnia meras vanitates fuisse nunc demum mihi persuasi.*

Herbert Hunger wird es wohl verzeihen, wenn ihm hier doch nicht das letzte Wort überlassen sei: Das, was er in seinem Leben, als Mensch und als Wissenschaftler, geleistet, vollbracht

hat, ist weitaus mehr als eine *mera vanitas*. Auch wenn man die von Hunger angesprochene *ματαιότης* im Sinne des Ekklesiastes fortsetzen könnte: *γενεὰ πορεύεται καὶ γενεὰ ἔρχεται* (das gedanklich verwandte *in generationem et generationem* war das Motto der von Hunger mitherausgegebenen und mitverfaßten Geschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu ihrem einhundertfünfzigjährigen Bestehen!) – Herbert Hungers Lebenswerk wird, nicht nur in der Byzantinistik, über Generationen hinaus dauernden Bestand haben.

Erschöpfende bibliographische Angaben zu Herbert Hungers Gesamtœuvre finden sich, redigiert von seinem Schüler Peter Soustal, in den drei (der vier) Hunger gewidmeten Festschriften: Βυζάντιος. Festschrift für Herbert Hunger zum 70. Geburtstag, dargebracht von Schülern und Mitarbeitern, herausgegeben von W. Hörandner, J. Koder, O. Kresten, E. Trapp. Wien 1984, XIX–LXII; H. Hunger, Epidosis. Gesammelte Schriften zur byzantinischen Geistes- und Kulturgeschichte, herausgegeben von W. Hörandner, J. Koder, O. Kresten. München 1989, 19–22; Ἀνδριάς. Herbert Hunger zum 80. Geburtstag, herausgegeben von W. Hörandner, J. Koder, O. Kresten. Wien 1994 (= *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 44 [1994]), XIII–XXV. Eine von Peter Soustal zusammengestellte Gesamtbibliographie wird im *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 51 (2001) erscheinen.

OTTO KRESTEN